

JORID MATHIASSEN

DIE INSEL
DER WEISSEN
LILIEN

it

ROMAN



insel taschenbuch 5006
Jorid Mathiassen
Die Insel der weißen Lilien



Jorid Mathiassen

DIE INSEL
DER WEISSEN
LILIEN

Roman

Aus dem Norwegischen von
Nina Hoyer und Nora Pröfrock

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
Der hvite liljer vokser bei Cappelen Damm, Oslo.



Wir bedanken uns für die Übersetzungsförderung bei
NORLA – Norwegian Literature Abroad.

Die Übersetzung wurde vom Deutschen
Übersetzerfonds unterstützt.



Erste Auflage 2023
insel taschenbuch 5006
Deutsche Erstaussage
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023
© CAPPELEN DAMM AS, Oslo, 2022
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln,
unter Verwendung des Originalumschlags von
Cappelen Damm, Abbildungen: Anne Gundersen, Adobe,
iStock by Getty Images, Tetra Images,
LLC/Alamy/mauritius images
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68306-3

www.insel-verlag.de

DIE INSEL DER WEISSEN LILIEN

Nimm das Unsichtbare wahr.

Christer Strömholm (1918-2002),
schwedischer Fotograf

PROLOG

Dort, weit weg, weit weg vom Meer.

Dort ist mein Dorf, dort ist Serbien.

Dort, weit weg, wo weiße Lilien blühen.

Jetzt bin ich bald wieder bei dir. Du hast auf mich gewartet, sagst du? Das freut mich zu hören, denn stell dir vor, du wärst mir dort oben inmitten aller Sterne verloren gegangen! Wie viele Abende habe ich zum Himmel hochgesehen und nach Zeichen von dir Ausschau gehalten, aber keine Antwort bekommen.

Weshalb es so lange gedauert hat? Nun, das lag nicht in meiner Hand. Unser Herrgott war anscheinend der Ansicht, ich hätte noch dies und jenes hier auf Erden zu verrichten, obwohl wir streng genommen nicht viel miteinander zu tun hatten, er und ich. Aber jetzt scheinen wir uns einig zu sein, dass ich genug hier unten herumgekreucht bin. Was hast du gesagt? Ich höre dich immer noch nicht so gut, aber deine Stimme kommt allmählich näher. Ob ich auch heute, nach all den Jahren, seit das Schreckliche geschah, noch deine Marie bin? Was für eine Frage! Das musst du doch wissen.

Ich habe jeden einzelnen Tag an dich gedacht und dich vermisst. Wie oft habe ich mich doch einsam und allein gefühlt, und wenn die Sehnsucht nach dir wie ein ausgehungertes Wolf an mir genagt hat, habe ich sie mit Träumen und Wünschen genährt. Bei vielen galt ich als Einzelgängerin, und so manchem habe ich wohl auch leid getan. So mögen *sie* das gesehen haben, ich aber bin, wie ich finde, diese ganzen Jahre hindurch gut zurechtgekommen. Ich war ein eckiger Stein unter runden,

doch ich habe einen Platz gefunden und ihn mir zu eigen gemacht.

Die Arbeit im Garten habe ich stets geliebt, obwohl er nun längst nicht mehr so schön aussieht wie einst. Ich bin in der letzten Zeit nicht in der besten Verfassung gewesen und habe dich nur noch schmerzlicher vermisst. Meine Beine versagen mir zunehmend den Dienst, weißt du, und der eine Arm taugt auch nicht mehr ganz. Ich habe viel darüber nachgedacht, wie unser Leben wohl verlaufen wäre, hätten wir zusammenbleiben können. Dann würdest du nun bestimmt hier neben mir auf der Bank unter dem Goldregen sitzen, den Wanderstock ans Bein gelehnt, mit grauem Haar und diesem schelmischen Funkeln im Blick, und womöglich würde deine Hand leicht zittern, wenn sie nach meiner griffe. Mittlerweile ist meine Hand alt und runzelig. Glücklicherweise durfte ich meinen Verstand und Humor behalten und bin nicht wie meine Mutter allmählich weggedämmert. Kannst du sehen, wie schön ich mich heute für dich gemacht habe? Ich habe mein feinstes Sommerkleid angezogen, das mit dem Mohnblumenmuster, und sogar ein klein wenig Rot auf die Lippen gelegt.

Einst habe ich von einem Haus voller Leben geträumt, dessen Wände von Gesang und Kinderlachen widerhallten. Wir beide haben eng aneinandergeschmiegt getanzt, und die Welt um uns herum war voller Frieden. Nun ist es still im Haus, doch wer weiß, vielleicht wird sich seine Tür eines Tages wieder öffnen und hier andere Menschen willkommen heißen.

Wenn wir uns sehen, muss ich dir übrigens etwas erzählen. Etwas, das niemand mehr weiß außer mir. Ein Geheimnis, das ich mein Leben lang bewahrt habe, das mich zugleich beflügelt und bedrückt hat. Ja, ich wusste, dass du jetzt neugierig werden würdest. Ich bin gespannt, was du dazu sagen wirst. Lange brauchst du nicht mehr zu warten ...

Wenn ich die Augen schließe, glaube ich Glockengeläut zu hören. Ihr schöner, klarer Klang wird immer deutlicher. Reich mir die Hand, dann komme ich.

KAPITEL 1

Hjartøy, 2009

Linnea atmete ein paarmal tief ein und wieder aus, wie sie es aus dem Yogaunterricht kannte, aber es half nichts. Die Nervosität angesichts der Dinge, die nun vor ihr lagen, wurde nicht weniger.

Beim Blick durchs Autofenster auf die grauschwarze, neblige Landschaft um sie herum war es ihr ein Rätsel, wie sie es jemals für eine gute Idee hatte halten können, sich an diesen gottverlassenen Ort mehr als tausend Kilometer von ihrer sicheren Osloer Wohnung entfernt zu begeben.

Ihr kam das Wort »ungemütlich« in den Sinn, und nun lag es ihr auf der Zunge wie ein saurer Drops. Noch bevor ihr neues Leben überhaupt angefangen hatte, stieß sie bereits an die Grenzen des meteorologischen Spektrums. Mit einem Mal klatschte etwas gegen die Frontscheibe, und es dauerte einen Moment, bis Linnea es als eine Mischung aus Regen und Schnee identifiziert hatte, die aber trotzdem nicht dem entsprach, was sie üblicherweise als Schneeregen bezeichnen würde. Auch dafür gab es vermutlich irgendeinen Fachausdruck. Die Scheibenwischer jedenfalls hatten ihre liebe Mühe, die undefinierbare Masse beiseitezuschaffen.

Iris, ihre ansonsten ganz vernünftige Freundin, musste sich vertan haben, als sie ihr Hjartøy als perfekten Ort für einen Neuanfang angepriesen hatte. Linnea fiel nun auch auf, dass die Bilder, die sie von diesem Ort gezeigt bekommen hatte, alleamt an strahlenden Sommertagen aufgenommen worden waren. Nun hingegen waren hier weit und breit weder sonnen-

überflutete Felsstrände noch bezaubernde Bootshäuschen zu sehen, stattdessen glich die Umgebung einem deprimierenden Stück moderner Kunst, sodass sie Iris mit Fug und Recht irreführendes Marketing vorwerfen konnte.

Linnea und Iris hatten sich in der achten Klasse kennengelernt, als Iris plötzlich mitten im Schuljahr einfach aufgetaucht war. Anfangs sah es nicht so sehr danach aus, dass sie sich mal anfreunden würden. Doch dann kam der Tag, an dem Iris nach der letzten Stunde weinend auf dem Schulklo saß.

Linnea hatte die verzweifelten Schluchzer aus der kleinen Kabine nicht zuordnen können und war erst einmal ratlos vor der verschlossenen Tür stehen geblieben, bis sie sich ein Herz gefasst und angeklopft hatte. Schließlich wurde von innen am Schloss herumgefummelt, die Tür glitt auf, und aus verweinten Augen hatte Iris überrascht zu ihr aufgeblickt. Die sonst so weichen Locken des neuen Mädchens hatten ihre Form verloren und klebten an ihren feuchten Wangen. Als Linnea wissen wollte, was los sei, hatte Iris tief Luft geholt und gesagt, sie habe ihren Vater verloren. Wie sich herausstellte, war der aber keineswegs gestorben, sondern nur von der Mutter vor die Tür gesetzt worden, die nämlich der Meinung gewesen war, dass er weder als Ehemann noch als Vater etwas tauge. Später, als Linnea ihn persönlich kennenlernte, hatte sie gedacht: Das ist dann wohl so ein »Freigeist«. Seit der Trennung von Iris' Mutter lebte er in einem kanariengelben, ziemlich heruntergekommenen Haus inmitten der alten Holzhaussiedlung im Osloer Viertel Rodeløkka, wo Iris und ihre Freunde allzeit willkommen waren. Er war eher eine Art Kumpel als eine verlässliche Vaterfigur.

Von jenem Tag an hatte Iris Einzug in Linneas Leben gehalten, und bei den Lehrern waren die beiden nur noch unter dem Spitznamen »Blumenkinder« bekannt. Wenn Linnea es sich

recht überlegte, war es am Anfang fast wie eine Verliebtheit gewesen. Iris war so anders als sie selbst, mit ihrem welligen, rot-blonden Haar, das sich wie ein Fluss über Schultern und Rücken ergoss und bei Regen zu einem regelrechten Wasserfall aus Löckchen wurde. Linneas glatte schwarze Mähne war das genaue Gegenteil davon.

Nach einer turbulenten Kindheit, in der Iris viele Ortswechsel verkraften musste und sich oft selbst überlassen war, hatte die Kernfamilie schließlich den Stellenwert als einzig wahres Lebensmodell für sie bekommen. Voller Elan hatte sie sich dann auch an die Verwirklichung dieses Traums gemacht, war ein paarmal gestolpert und gefallen, aber immer wieder aufgestanden, bis sie mit einem gutaussehenden, aber etwas langweiligen Mann (Guttorm, Lehrer an einer weiterführenden Schule) und zwei relativ wohlerzogenen Kindern (Gerhard und Pernille, sechs und sieben Jahre alt) zu guter Letzt ans Ziel gelangt war. Nach dem Abitur hatte Iris Vorschulpädagogik studiert und war Leiterin eines privaten Kindergartens geworden.

Und dann, viele Jahre später, war sie an der Reihe damit, die Reste einer aufgelösten, völlig ratlosen Freundin aufzusammeln, der nicht nur ein, sondern nun schon zum zweiten Mal der Himmel auf den Kopf gefallen war. Der Klumpen in Linneas Bauch war sofort wieder da, und ihr schien, als wäre das Leben einfach irgendwann zu einer Suppe aus schmerzhaften Empfindungen verkommen, einem zusammengepantschten Gebräu, das mit der Zeit ziemlich bitter schmeckte. Noch immer fragte sie sich manchmal, wie richtig ihre Entscheidung von vor fast zwei Jahren eigentlich gewesen war. Iris war die Einzige, die davon wusste, und sie hatte ihr wieder und wieder beteuert, dass es die einzig vernünftige Lösung gewesen sei. Vernunft geht wohl einfach über Gefühl, dachte Linnea missmutig. Nach dem Drama der letzten Zeit, diesem neuen Drama, das ihr Le-

ben auf den Kopf gestellt und sie letztlich sogar aus ihrer Heimatstadt vertrieben hatte, holten die negativen Gedanken der Vergangenheit sie nun mit voller Wucht wieder ein.

»Du könntest nach Hjartøy, da kannst du umsonst wohnen«, hatte Iris gesagt, als Linnea dummerweise laut ausgesprochen hatte, dass sie am liebsten auf eine einsame Insel ziehen würde. Sie hatte die Freundin nur verständnislos angeguckt, leicht beduselt von der Flasche Wein, die sie sich geteilt hatten, während die zweite bereits wartete. »Na, du weißt schon, die Insel, von der meine Oma kam. In Nordland«, hatte Iris präzisiert. Aber Linnea wusste nicht. Ihr war zwar bekannt, dass Iris' Großmutter aus dem Norden stammte, von wo genau hatte sie jedoch vergessen, und dass es sich um eine Insel handelte, erst recht. Für Linnea gehörte alles nördlich von Trondheim zu Nordland.

»Nach dem Tod von Großtante Marie hat Papa Omas Elternhaus geerbt«, hatte Iris erklärt.

Da war Linnea wieder eingefallen, dass Iris ein Jahr zuvor mit ihrem Vater die weite Strecke nach Norden gefahren war, um an der Beerdigung der Großtante teilzunehmen, oder war das schon zwei Jahre her? Die Zeit verging ja so schnell. Eigentlich hatte sie gedacht, das Haus sei längst verkauft.

»Du kennst doch meinen Vater«, hatte Iris mit einem resignierten Kopfschütteln gesagt, »er ist nicht gerade der Schnellste, wenn es um Entscheidungen geht. Außerdem hat es ihn wohl überrascht, wie wenig das Haus wert ist, obwohl es ja nicht klein ist und durchaus seinen Charme hat. Die alten Häuser da oben kriegst du echt hinterhergeworfen.«

Und hier saß Linnea nun, in ihrem neu angeschafften Gebrauchtwagen auf dem Weg zu besagtem Haus, einem Haus auf einer ihr völlig unbekanntem Insel. In einem Augenblick des Übermuts – und der Weinseligkeit – hatte sie Iris beim Wort genommen. Danach war alles so schnell gegangen, dass sie

nicht mehr viel über ihren neuen Wohnort herausfinden konnte. Oder vielleicht hatte sie es auch vermieden, aus Angst davor, kalte Füße zu bekommen. Iris war der Meinung gewesen, sie solle sich ein Jahr Zeit zum Einleben lassen, aber Linnea hatte sie auf ein halbes Jahr heruntergehandelt. Ein halbes Jahr ohne Männer immerhin. Sie schielte auf ihr Handy, das auf dem Beifahrersitz lag. Es war und blieb stumm. Glücklicherweise konnten nur wenige ihre neue Nummer, und die Kommunikation mit der Arbeit lief größtenteils per E-Mail.

Ja, sie brauchte definitiv eine Luftveränderung, doch im Moment hätte sie sich lieber an einem Strand in Thailand frische Luft um die Nase wehen lassen, im Schatten einer üppigen Palme und mit Wellengeplätscher im Hintergrund. Für Arthur wäre das allerdings nichts gewesen. Sie stieß einen schweren Seufzer aus, und aus dem Käfig auf dem Rücksitz drang ein vorwurfsvolles Miauen.

»Ja, ich weiß, Arthur, das ist alles meine Schuld. Aber wir müssen jetzt einfach versuchen, uns an dieses neue Leben zu gewöhnen, wir beide. Und es ist auch nicht für immer, das verspreche ich dir.« Sie versuchte, möglichst optimistisch zu klingen, hörte aber selbst, dass ihre Stimme nicht mitmachte. Ihr Reisegefährte hatte ohnehin nichts als verdrießliches Schweigen für sie übrig. Kaum hatten sie das Osloer Stadtgebiet verlassen, war bei Arthur bereits die Reisekrankheit ausgebrochen und er hatte sich in seinem Katzenkäfig übergeben. Sie musste ihm eine der Beruhigungspillen verabreichen, die ihr die Tierärztin für ihn verschrieben hatte, und danach hatte er bis zu ihrer Ankunft in Trøndelag, wo sie die Nacht in einem Hotel verbrachten, geschlafen.

Dass ihnen die Fähre nach Hjartøy genau vor der Nase weggefahren war, hatte nicht unbedingt zur Verbesserung der Laune beigetragen. Gerade als sie in den kleinen Küstenort gefah-

ren kamen, von wo aus es weiter zur Insel ging, hatte das Schiff vom Kai abgelegt und war langsam aufs Wasser hinausgeglitten. Linnea konnte nur dasitzen und zusehen, wie die Lichter der Fähre nach und nach auf dem Fjord verschwanden. Da die nächste erst zweieinhalb Stunden später ging, musste sie auch den Plan aufgeben, noch bei Tageslicht am Haus anzukommen. Es war gerade mal fünf Uhr nachmittags gewesen, doch die bescheidene Hauptstraße des Ortes war bereits wie leergefegt. Linnea waren ein Hotel, eine Bücherei und ein kleines Einkaufszentrum aufgefallen, aber außer einem Lebensmittelgeschäft unten am Kai und einer Pizzeria ein Stück die Straße hinauf hatte alles geschlossen. Zumindest hatte sie ihren Hunger stillen und für sich und Arthur ein paar Vorräte einkaufen können.

Die Überfahrt mit der »Ea«, wie die Fähre hieß, hatte zum Glück nur eine halbe Stunde gedauert, und sowohl das Borden als auch die Ankunft an Land war völlig unproblematisch verlaufen. Zu den Fahrgästen im Aufenthaltsraum zählten neben ihr selbst eine Gruppe Jugendlicher im Stimmbruch, vier strickende Frauen mit Thermoskannen und ein paar Männer mittleren Alters, die sich hinter ihren Zeitungen versteckten. Der schlaksige Fahrkartenverkäufer hatte einen ziemlich gepfefferten Preis für den Transport zur Insel verlangt und sie dabei neugierig gemustert. Vielleicht begegnete er nicht so oft neuen Reisenden. Dennoch hatte sie sicherheitshalber diskret ihren Handspiegel gezückt und nachgeschaut, ob sie eventuell noch Pizzareste im Gesicht hatte. Seit ihrem Aufbruch im Hotel an diesem Morgen hatte sie ihr Spiegelbild kaum mehr gesehen. Ein rascher Blick offenbarte ein blasses Gesicht mit angespannten Zügen und einem Anflug dunkler Augenringe, aber ohne Pizzaschnute.

Nun hoffte sie nur, dass sich im Haus auch ein funktionstüchtiger Kühlschrank befand. Glücklicherweise hatte Iris' Va-

ter es bisher versäumt, den Stromvertrag zu kündigen. Vom Inneren des Hauses hatte Iris keine Fotos gehabt, deshalb wusste Linnea nicht, was sie dort erwartete. Die Freundin hatte nur gesagt, dass es groß und im Stil einer älteren Dame eingerichtet sei, was auch immer das bedeuten mochte. Linnea sah pastellfarbene Blümchentapeten, altmodische Spitzengardinen, jede Menge Nippes und feine, mit Rosen bemalte Porzellantassen vor sich.

Erneut atmete sie tief ein und wieder aus. Weit konnte es jetzt nicht mehr sein. Iris hatte ihr die Anfahrt genau beschrieben, und was die schmalen, kurvigen Sträßchen anging, hatte sie jedenfalls nicht übertrieben. Aus Angst, im Straßengraben zu landen, hatte Linnea den ganzen Weg vom Fähranleger im Schneckentempo zurückgelegt. Sie konnte die Umrisse einiger Berge erahnen, doch durch den Nebel und das Dämmerlicht sah alles so aus, als blickte sie durch eine viel zu starke Brille. Dass es hier draußen auf der Insel weder Straßennamen noch Hausnummern gab, machte die Sache nicht leichter.

Wenigstens hatte der undefinierbare Niederschlag inzwischen aufgehört, sodass sie den Scheibenwischer ausschalten konnte. Sie fuhr noch etwas langsamer und rief sich die Wegbeschreibung in Erinnerung. Wenn sie sich nicht irrte, musste sie nach der nächsten Kurve am Ziel sein. Zum Glück war hier gerade sonst niemand unterwegs. Mit suchendem Blick hielt sie auf der rechten Straßenseite nach dem richtigen Haus Ausschau.

Beim Umrunden der Kurve zuckte sie plötzlich zusammen und trat reflexartig mit solcher Kraft auf die Bremse, dass Arthur mitsamt seinem Käfig nach vorn geschleudert wurde. Unmittelbar vor dem Auto stand ein riesiges Ungetüm, das die ganze Straße versperrte. Ihr schlug das Herz bis zum Hals, als ihr ein leuchtendes Paar Augen entgegenstarrte. Sie spürte, wie ihr

der Schweiß ausbrach, und durch den hämmernden Puls in den Ohren nahm sie Arthurs klägliches Heulen wahr. Dann verschwand das Monstrum so schnell, wie es aufgetaucht war, während Linnea sich weiter krampfhaft am Lenkrad festhielt wie an einem Rettungsreifen. Verdammt noch mal, wieso hatte Iris kein Wort darüber verloren, dass es auf Hjartøy Elche gab? Dieses Riesenviech hätte sie und Arthur beinahe umgebracht! Schließlich gelang es ihr, die Hände vom Lenkrad zu lösen und aus dem Wagen zu wanken, um nach der Katze auf dem Rücksitz zu sehen. Der Käfig war in Schiefelage geraten und Arthur krallte sich verängstigt an einer Seite fest.

»Tut mir leid, mein Kleiner«, sagte sie mit zittriger Stimme, während sie den Käfig wieder ordentlich auf den Rücksitz stellte. Sie wagte es nicht, ihn zu öffnen, aus Angst, dass Arthur vor lauter Panik Reißaus nehmen könnte, dann würde sie ihn nie wiederfinden. »Alles wird gut«, versuchte sie den Kater zu beruhigen, stellte aber fest, dass sie gleichermaßen zu sich selbst sprach. Ohne einen Mucks kehrte ihr das Tier den Rücken zu.

Nachdem sie den Schock halbwegs verdaut hatte, konnte die Fahrt weitergehen, und ganz richtig: Schon kurz darauf erblickte sie das Haus. Ohne den Blinker zu setzen, bog sie auf die Einfahrt und betrachtete das Gebäude im Licht der Scheinwerfer. Mit seinen dunklen Fenstern, die blind auf sie hinabsahen, glich es einem Geisterhaus, und es war nicht viel Fantasie nötig, um sich lautlos wehende Vorhänge und leichenblasse Gesichter mit leerem, starrem Blick dahinter vorzustellen. Das Haus war weiß, der letzte Anstrich musste jedoch schon eine Weile zurückliegen. Linnea fiel auf, dass ein paar Dachziegel fehlten, aber die beiden Schornsteine machten immerhin einen soliden Eindruck.

Und dann, mit einem Mal, überkam sie ein so überwältigendes Unbehagen, dass sie am liebsten augenblicklich kehrtge-

macht und die tausend Kilometer zurück nach Oslo gefahren wäre. Iris hatte ihr versichert, dass es keinen Grund zur Sorge gebe, da die Inselbewohner allesamt friedliche, nette Leute seien. Aber was wusste die schon, schließlich war sie erst einmal hier gewesen – für ganze zwei Tage.

Das Haus schien in den 1920er- oder 1930er-Jahren erbaut worden zu sein und bestand aus drei Etagen sowie einer Glasveranda mit kleinen Fensterscheiben. Es war von einem großen Garten mit vielen alten Bäumen umgeben, die ihre kahlen Äste weit von sich streckten, und über der Tür zur Glasveranda, die über eine steile Treppe zu erreichen war, brannte eine schwache Außenlampe. Der Haupteingang musste sich wohl auf der Rückseite befinden. Nachdem Linnea noch einmal nach dem Schlüssel in ihrer Jackentasche getastet hatte, machte sie sich bereit zum Aussteigen. Die Scheinwerfer ließ sie an, um leichter zur Haustür zu finden und sicheren Fußes die wichtigsten Gepäckstücke samt Einkäufen hineinzuschaffen.

Als sie aus dem Auto stieg, nahm sie ein gleichbleibendes lautes Rauschen wahr, und erst nach einer Weile begriff sie, dass es vom Meer kommen musste. Das Haus lag nicht weit vom Wasser entfernt. »Komm, Arthur, jetzt kannst du endlich raus in die Freiheit – und mal aufs Klo.« Vorsichtig hob sie den Käfig aus dem Wagen und öffnete ihn, damit der Kater hinauskonnte. Skeptisch hielt er die Nase in die Luft, gab ein langgezogenes Miauen von sich, beschloss dann aber, seine Gefängniszelle zu verlassen.

Der Wind fuhr in Linneas halblanges Haar und blies es ihr vor die Augen, sodass sie nichts mehr sah. Sofort bereute sie, dass sie beim Friseur gewesen war. Sie hätte entweder gar nicht hingehen und ihren praktischen Pferdeschwanz behalten oder gleich so viel abschneiden lassen sollen, dass der Wind keinen Unfug mit der Frisur anstellen konnte. Auch in der Kuppel über